

„Sarafina“ und die Hoffnung auf Freiheit

Betr.: Leserbrief zum Musical „Sarafina“/tz vom 18.7.

Einerseits scheint Dr. H. ja den „Braunhemden“ keine Sympathie entgegenzubringen, andererseits findet aber offensichtlich die Apartheid in Südafrika seine volle Zustimmung. Offensichtlich ist er auch der englischen Sprache nicht mächtig, denn anders ist es kaum zu erklären, daß er Kritik an einer Aufführung übt, deren Sinn er nicht begriffen hat.

Wo und wann gäbe es Grund zu jubeln, wenn nicht bei dem Gedanken an die Hoffnung auf Freiheit? Den Wunsch nach einem Musical über (weiße) Südafrikaner, die eine Hetzkampagne gegen die schwarze Bevölkerung führen, bezeichne ich schlichtweg als pervers.

Alleine die Tatsache, daß er eventuell „Heimatvertriebener“ ist, gibt Dr. H. sicher nicht das Recht, in so selbstgerechter Form den Freiheitskampf des afrikanischen Volkes, dessen Hautfarbe für ihn wohl von jeher weiß war, aufs Korn zu nehmen!

Wenn man einmal davon absieht, daß für Herrn Dr. H. Musik offenbar nur ein unangenehmes Geräusch ist und er es für unwahrscheinlich hält, daß man sich (speziell in einem Musical) dafür begeistern kann, so ist es mir um so unverständlicher, daß er Geld für einen solchen „einseitigen Gewaltakt“ ausgegeben hat. Über den Inhalt einer Darbietung sollte man sich informiert haben!

Eventuell nutzte Dr. H. auch nur eine Freikarte – um so bedauerlicher, daß er einen Platz belegte, auf den ein anderer (mit mehr Musik- und Sachverstand) größten Wert gelegt hätte.

Doris Jubelgas
Sigmundstr. 4
8000 München 22

25.7.89



Sarafina-Ensemble: Schwarze Kids aus Südafrika

Foto: Didi Sattmann

Einseitiger Gewaltakt

Betreff: Sarafina – ein Musical der Manipulation?

Vor 50 Jahren sangen Braunhemden mit ausgestreckter Hand „Tomorrow belongs to me“, und das fanatisierte deutsche Volk jubelte diesem Theater zu. Heute singen Braune ohne Hemd mit geballter Hand „Freedom's coming tomorrow“, und schon wieder jubelt das fanatisierte Volk (im Deutschen Theater).

Was für ein einseitiger Gewaltakt es ist, heute ein politisches Musical über Südafrika zu präsentieren, in dem nicht ein einziger (wei-

ber) Afrikaner vorkommt, wird spätestens aus der Umkehrung deutlich: Was hielten Sie von einem Musical, in dem diesmal die Südafrikaner eine ähnlich aggressive Hetzkampagne gegen ihre Schwarzen führen würden?

Die Inszenierung bedient sich ausgewählter Requisiten. Im permanenten Schatten von Stacheldraht und Panzer werden wohl auch die letzten Zweifler verstummen müssen. Das andauernde Schwelgen in Übergriffen Uniformierter im Namen der Nation hat seine Wirkung auf das deut-

sche Gewissen seit dem Zusammenbruch kaum je verfehlt.

„Sarafina“ paßt gut in die Kette jener systematischen Beeinflussung, ohne die es sehr schwer zu erklären wäre, weshalb uns das Wahlrecht der Transkei und Swasis in einer gemeinsamen südafrikanischen Republik soviel mehr unter die Haut gehen soll als das Wahlrecht der Bürger Thüringens und Sachsens in einer gemeinsamen deutschen Republik.

Dr. Andreas Hejji
Ludmillastr. 11
8000 München 90

tz München, 18. Juli 1989

Feindbild Südafrika ändern

Betr.: Leserbrief zum Musical „Sarafina“

Frau J. sieht rot, wenn jemand bei der Aufführung einer militanten Splittergruppe von Schwarzen schwarz sieht. Für sie ist es eine „Tatsache“, daß hier wohl ein „Heimatvertriebener“ auf den „Freiheitskampf des afrikanischen Volkes“ neidisch ist.

Tatsächlich bin ich in Westafrika als Mitglied einer Entwicklungshelfer-Familie in schwarzregierten Ländern aufgewachsen, wo ich bis zu meinem Londoner

Abitur von schwarzen Schulfreunden umgeben war.

Auch die jüngsten sozialpsychologischen Studien, die ich in Südafrika – mehrfach als Gast schwarzer Familien in Soveto – durchgeführt habe, bestärken mich in meiner Verbundenheit mit diesem Erdteil.

Gerade deshalb liegt mir soviel daran, eine Lösung finden zu helfen, die weder die 4,9 Millionen Weißen noch die 0,9 Mill. Inder, noch die 5,5 Mill. Zulu, noch die 1,2 Mill. Tswana, noch irgendeine der

restlichen 15 sprachlich und ethnisch äußerst unterschiedlichen und untereinander vielfach verfeindeten Bevölkerungsgruppen zu Heimatvertriebenen macht.

Persönliche Erfahrungen in diesem herrlichen Land, Begegnungen mit weißen, farbigen und schwarzen Südafrikanern bieten wohl die wirksamste

Heilung von jenen Feindbildern, die Frau J. zu Recht pervers findet. Ich lade Frau J. ein, mich bei meiner nächsten Südafrika-Reise zu begleiten und, als Alternative zu Sarafinas Kampf, sich die großangelegten Projekte zur friedlichen Integration der Kulturen anzuschauen, um sich ihr eigenes Urteil zu bilden.

„Sarafina“ vermag es äußerst wirksam, im Publikum Empörung zu schüren. Sind wir aber an einer dauerhaften Lösung für Südafrika interessiert, kommen wir wohl kaum drum herum, die beengende Intoleranz gegenüber dieser Nation aufzuweichen.

Dr. Andreas Hejji
Ludmillastr. 11
8000 München 90

3.8.89